

DAS WESEN DER ANTHROPOSOPHIE

*Vortrag in Berlin am 3. Februar 1913
anlässlich der ersten Generalversammlung
der Anthroposophischen Gesellschaft*

Meine lieben theosophischen Freunde. Als wir im Jahre 1902 die «Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft» begründeten, da waren, wie gewiß die Mehrzahl der hier versammelten Freunde weiß, anwesend bei dieser Begründung Frau Annie Besant und auch andere Persönlichkeiten, die schon längere Zeit Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft gewesen sind. Während wir die konstituierenden Arbeiten und die Vorträge hatten, mußte ich zu einem besonderen Vortrage während kurzer Zeit damals abwesend sein, zu einem Vortrage innerhalb eines Vortragzyklus, den ich damals - das ist also jetzt über zehn Jahre her - in einem Kreise zu halten hatte, der keineswegs der theosophischen Bewegung angehörte, und von dem der weitaus größte Teil sich auch nicht der Theosophischen Gesellschaft angeschlossen hat. Ich hatte also neben dem, was zur Begründung der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland damals geschah, gerade in jenen Tagen noch einen Vortrag zu halten, ich möchte sagen abseits, in einem Kreise, der zum größten Teil außerhalb der theosophischen Bewegung geblieben ist. Und ich habe, weil es eine

Art Beginn jenes Vortragzyklus war, zur Charakteristik dessen, was ich in jenem Vortragzyklus geben wollte, ein Wort gebraucht, welches mir das, was ich dazumal in jenen Vorträgen zu sagen hatte, nach den ganzen Verhältnissen und der Bildung des gegenwärtigen Lebens noch besser auszudrücken schien als das Wort «Theosophie», ich habe, während wir die Deutsche Sektion begründeten, in meinem Privatvortrage gesagt, daß ich etwas geben möchte, was man am besten bezeichnen könnte mit dem Worte «Anthroposophie ». Das ist etwas, was mir in unserem jetzigen Zeitpunkte ins Gedächtnis kommt, wo wir, so viele, wie wir hier versammelt sind, nun abseits gehen und neben dem, was sich als «Theosophie» - selbstverständlich mit Recht - bezeichnet, genötigt sind, für unsere Arbeit einen anderen Namen zu wählen, zunächst als äußeres Wort, das aber prägnant bezeichnen kann, was wir wollen, indem wir eben das Wort «Anthroposophie» wählen.

Wenn wir, vor allen Dingen durch unsere geistige Betrachtung, ein wenig Einsicht genommen haben in den inneren, spirituellen Zusammenhang der Dinge, der oftmals doch eine Notwendigkeit enthält, auch wenn man im äußeren Betrachten bloß einen «Zufall» annimmt, so darf heute vielleicht das Gefühl, ohne irgend welchen beabsichtigten Zusammenhang zu konstruieren, zurückschweifen zu jenem Gang, den

ich damals machen mußte, heraus aus den Begründungsaktionen der Deutschen Sektion, zu meinem anthroposophischen Vortrag – ganz besonders heute, wo wir die «Anthroposophische Gesellschaft» vor uns haben als abseitsgehende Bewegung von der Theosophischen Gesellschaft. Bei alledem wird in bezug auf das, was seit jener Zeit den Geist unseres Arbeitens gebildet hat, eine Änderung nicht eintreten. Unsere Arbeit wird in demselben Geiste fortschreiten, denn wir haben es nicht mit einer Sachänderung, sondern nur mit einer für uns notwendig gewordenen Namensänderung zu tun. Aber vielleicht ist der Name dennoch ein wenig auf unsere Sache passend, und es kann das Zurückschweifen des Gefühles zu der vor zehn Jahren geschehenen Tatsache darauf aufmerksam machen, daß der neue Name vielleicht doch ganz gut zu uns gehört. Der Geist unserer Arbeit - er wird derselbe bleiben. Dieser Geist unserer Arbeit ist ja eigentlich dasjenige, was wir im Grunde als das Wesen unserer Sache bezeichnen müssen. Dieser Geist unserer Arbeit ist auch dasjenige, was unsere besten menschlichen Kräfte in Anspruch nimmt, soweit wir uns gedrängt fühlen, dieser unserer geistigen Bewegung anzugehören. Er nimmt in Anspruch unsere besten menschlichen Kräfte aus dem Grunde, weil die Gegenwart noch nicht allzu leicht geneigt ist, das entgegenezunehmen, was - sei es Theosophie oder Anthroposophie - dem Geistesleben der

fortschreitenden Menschheit eingefügt werden muß. «Muß» darf man sagen aus dem Grunde, weil der, welcher die Bedingungen dieses fortschreitenden Geisteslebens der Menschheit kennt, aus der Erkenntnis dieser Bedingungen heraus ein Wissen darüber gewinnt, wie notwendig dem gesunden Geistesleben gerade dieser theosophische oder anthroposophische Geist ist.

Aber schwierig ist es, in die Gemüter der heutigen Menschheit, sagen wir trocken, das hineinzubringen, um was es sich dabei handelt. Schwierig ist es, und begreiflich ist es, daß es schwierig ist. Denn diejenigen Menschen, welche einfach vom Leben der heutigen Zeit herkommen, sie werden - weil sie zunächst tief, tief in allen ihren Denkgewohnheiten zusammenhängen mit einem mehr materialistischen Anschauen der Dinge - es begreiflicherweise ganz schwierig haben, in die Art und Weise hineinzukommen, wie die Welträtsel angefaßt werden durch das, was man theosophischen oder anthroposophischen Geist nennen kann. Aber immer war es so, daß die Mehrzahl der Menschen in einer gewissen Beziehung doch einzelnen folgen, die sich in ganz besonderer Weise zu Trägern des Geisteslebens machen. Gewiß, man kann die mannigfaltigsten Schattierungen innerhalb der heutigen Weltanschauungen finden. Aber eines wird sich denn doch aus der Betrachtung dieser

Weltanschauungen ergeben: daß ein großer Teil der heutigen Menschheit - auch da, wo sie es nicht weiß – auf der einen Seite gewissen durch die naturwissenschaftliche Entwicklung der letzten Jahrhunderte hervorgebrachten Vorstellungen folgt, auf der anderen Seite einem gewissen Niederschlag philosophischer Begriffe. Und auf beiden Seiten - man könnte es den gleichen Hochmut nennen, es könnte auch als etwas anderes auftreten - findet man, daß in dem, was die Naturwissenschaft gibt oder, wenn man eben anders in seiner Glaubensrichtung gehalten ist, in dem, was diese oder jene philosophische Richtung gibt, etwas «Sicheres» enthalten sei, etwas, was auf guten, soliden Grundlagen gebaut scheint. Aber in dem, was aus dem anthroposophischen oder theosophischen Geist herausfließt, findet man leicht etwas mehr oder weniger Unsicheres, etwas Schwankendes, etwas, was man nicht prüfen könne.

Dabei kann man die mannigfaltigsten Erfahrungen machen, zum Beispiel wenn man da oder dort einen Vortrag hält über dieses oder jenes Thema. Nehmen wir gleich einmal den günstigsten Fall an - es gibt nicht immer diesen günstigen Fall -, es fände sich ein naturwissenschaftlich oder philosophisch gebildeter Professor und höre einmal zu. Da findet man dann sehr leicht, daß er, nachdem er sich einen solchen Vortrag angehört hat, sich ein Urteil bildet, ein Urteil,

von dem er in den weitaus meisten Fällen doch jedenfalls glauben wird, daß es ein gut begründetes, solides, ja bis zu einem gewissen Grade selbstverständliches Urteil sei. Nun ist es ja auf anderen Feldern des Geisteslebens nicht möglich, daß, wenn man einen einstündigen Vortrag über eine Sache gehört hat, man schon ein Urteil zu haben glaubt über das, worüber der Vortrag gehandelt hat. Aber in bezug auf das, was Theosophie oder Anthroposophie zu bieten hat, kommen die Leute sehr leicht zu einem solchen von allen Lebensusancen abweichenden Beurteilen. Namentlich fühlt man sich berechtigt zu einem solchen Urteil, wenn man sich in einem in der Seele gehaltenen Selbstgespräch sagt: Du bist doch eigentlich ein sehr gescheiter Kerl. Du hast dich das ganze Leben bemüht, dir philosophische oder naturwissenschaftliche Vorstellungen anzueignen, daher bist du befähigt, dir über diese oder jene Fragen ein Urteil zu bilden; und nun hast du [in diesem Vortrage] gehört, was der Betreffende, der dagestanden hat, weiß. - Und nun vergleicht ein solcher Zuhörer und kommt dann zu der Anschauung - wer das Leben zu beobachten vermag, der weiß, daß das ein Faktum des Seelenlebens ist - : Es ist doch eigentlich grandios, was

du alles weißt und was *der* alles nicht weiß! – Unbedenklich bildet er sich ein Urteil nach dem einstündigen Vortrage, nicht über das, was der

[Vortragende] weiß, sondern sehr häufig von dem, was der Vortragende alles nicht weiß - weil er in dem einstündigen Vortrage nichts darüber gehört hat. Es würden nämlich sonst zahllose Einwände wegfallen, wenn man sich nicht dieses unbewußte Urteil bilden würde. - So in abstracto, theoretisch, könnte es ganz unsinnig sein, so etwas Törichtes zu sagen - «töricht» nicht als Urteil, sondern als Tatsache. Dennoch ist, ohne daß es die Leute wissen, diese Tatsache, [daß so etwas gesagt wird] in bezug auf das, was von der Theosophie oder Anthroposophie herkommt, eine allgemein verbreitete.

Unsere Zeit hat eben noch wenig Neigung, wirklich einmal zu prüfen, wie das, was als theosophisch oder anthroposophisch vor das Publikum tritt – wenigstens insoweit, als es hier gemeint ist-, nicht zurückzuschrecken braucht vor einer genauen, gewissenhaften Prüfung durch alle Wissenschaftlichkeit der Gegenwart, sondern höchstens zurückzuschrecken hat vor einer solchen Wissenschaft, von der eigentlich nur ein Drittel Wissenschaft ist - ich will nicht sagen nur ein Viertel, ein Achtel, ein Zehntel, ein Zwölftel, und vielleicht nicht einmal das. Dazu aber braucht es natürlich Zeit, bis die Menschheit Veranlassung nehmen wird, dasjenige, was ja so umfangreich ist wie die Welt selber, wirklich auch an *dem* Wissen zu beurteilen, das äußerlich, auf dem physischen Plan gewonnen

worden ist. Aber man wird im Laufe der Zeit schon sehen: Je mehr man prüfen wird mit allen Mitteln der Wissenschaft und mit allen einzelnen Wissenschaften, desto mehr wird wahre Theosophie, wahre Anthroposophie ihre volle Bestätigung finden. Und so wird es auch seine Bestätigung finden, daß Anthroposophie jetzt in die Welt treten will - nicht aus irgend welcher Willkür heraus, sondern aus der Notwendigkeit des geschichtlichen Bewußtseins selber heraus.

Derjenige, der tatsächlich der fortschreitenden Entwicklung der Menschheit dienen will, der muß das, was er geben will, herausholen aus den Quellen, aus denen das fortschreitende Leben der Menschheit selber fließt. Er darf nicht einem willkürlich aufgestellten Ideal folgen, dem er deshalb nachsteuert, weil es ihm gerade gefällt, sondern er muß dem folgen in seiner Zeit, von dem er sich sagen kann: Das gehört in diese Zeit gerade hinein. Das Wesen der Anthroposophie ist innig mit dem Wesen unserer Zeit verbunden, natürlich nicht nur mit unserer unmittelbaren, kleinen Gegenwart, sondern mit unserem ganzen Zeitalter, in dem wir drinnenstehen. Eigentlich werden die nächsten vier Vorträge - und alle Vorträge, die ich jetzt in den nächsten Tagen zu halten habe - von dem Wesen der Anthroposophie handeln. Alles was ich über das Wesen der orientalischen und der okzidentalen

Mysterien zu sagen haben werde, wird eine Weiterausgestaltung des Wesens der Anthroposophie sein. In diesem Augenblick will ich auf dieses Wesen charakterisierend hinweisen, indem ich von der Notwendigkeit spreche, durch die sich Anthroposophie in unsere Zeit hereinzustellen hat) Aber wieder möchte ich nicht von Definitionen oder Abstraktionen ausgehen, sondern von Tatsachen und zunächst von einer ganz besonderen Tatsache. Ich möchte ausgehen von der Tatsache eines Gedichtes, eines Gedichtes, das einmal – ich will zunächst sagen «einmal»- ein Dichter verfaßt hat. Dieses Gedicht werde ich zum Teil Ihnen vorlesen, nur einige Stellen zunächst, damit ich dann herausheben kann, worauf es mir ankommt.

Mit sehnsuchtsvollen, tiefen Worten redet leise
Im tiefen Herzen mir der Gott der Liebe
Von wunderbaren Dingen,
Die die Gedanken in Verwirrung bringen;
So schmeichelhaft ist alles, was er spricht.
Und wie ich lauschend selber mich betöre,
Versuch ich nachzusprechen, was ich höre;
Vergebne Mühe! ich vermag es nicht.

Nachdem der Dichter noch weiter einiges gesagt hat über die Schwierigkeit, das zum Ausdruck zu bringen, was ihm der Gott der Liebe sagt, schildert er das geliebte Wesen mit den folgenden Worten:

Bei ihrem Anblick scheinen Atemzüge
Des Paradieses sanft mich zu umfächeln;
Die Liebe selber schenkt ihr dieses Lächeln.
Und was ihr Auge sagt, ist keine Lüge.

Ein Dichter hat, wie es scheint - es ist ja ganz offenbar -, dies in der Form eines Liebesgedichtes geschrieben. Und es ist ja auch ganz zweifellos, wenn dieses Gedicht heute ohne Namen, anonym, irgendwo veröffentlicht würde - es könnte auch ein Gedicht von einem heutigen Dichter sein -, so würde man sagen: Was hat der für schöne Verse gefunden, um seine Geliebte in so wunderbarer Weise zu schildern -, denn tatsächlich dürfte sich die Geliebte schon gratulieren, mit den Worten angesprochen zu werden:

Bei ihrem Anblick scheinen Atemzüge
Des Paradieses sanft mich zu umfächeln;
Die Liebe selber schenkt ihr dieses Lächeln.
Und was ihr Auge sagt, ist keine Lüge.

Das Gedicht ist nicht in unserem Zeitalter geschrieben. Wäre es in unserem Zeitalter geschrieben, und es käme ein Kritiker dazu, so würde er vielleicht sagen: Wie tief empfunden! Ein unmittelbares, konkretes Liebesverhältnis! Wie weiß da einmal ein Mensch, der dichten kann, wie nur ein modernster Dichter dichten kann, wenn er die Dinge aus den Tiefen seiner Seele holt, wie weiß dieser Dichter etwas zu sagen, worinnen nichts ist von

Abstraktionen, sondern wo eine unmittelbare, konkrete Anschauung des geliebten Wesens ganz bis zur Greifbarkeit zu uns spricht. - So würde vielleicht ein moderner Kritiker sagen. Das Gedicht ist aber nicht in unserer Zeit entstanden, sondern dieses Gedicht hat Dante geschrieben. Nun würde vielleicht ein moderner Kritiker sagen, wenn er es in die Hand bekommt: Das Gedicht hat Dante wohl geschrieben, als er noch ganz ergriffen war von der tiefsten Leidenschaft zu Beatrice, und da haben wir wieder einmal einen Ausdruck dafür, wie eine große Persönlichkeit aus dem unmittelbaren Empfinden heraus, fern von allen Begriffen und Ideen, sich ins Leben hineinstellt. - Vielleicht könnte sich sogar ein Kritiker unserer Zeit finden, der sagt: Die Leute sollten an Dante lernen, wie man sich erheben kann zu den höchsten Himmelsphären - wie in der «Göttlichen Komödie» - und wie man doch ein so unmittelbar lebendiges Verhältnis empfinden kann von Mensch zu Mensch. - Schade nur, daß Dante selber die Erklärung dieses Gedichtes gegeben hat und ausdrücklich sagt, wer das weibliche Wesen ist, von dem er die schönen Wortes schreibt:

Bei ihrem Anblick scheinen Atemzüge
Des Paradieses sanft mich zu umfächeln;
Die Liebe selber schenkt ihr dieses Lächeln.
Und was ihr Auge sagt, ist keine Lüge.

Dante hat uns selber gesagt - und ich denke, kein moderner Kritiker wird leugnen können, daß Dante gewußt hat, was er hat sagen wollen-, daß die «Geliebte», zu der er ein so unmittelbares persönliches Verhältnis hatte, keine andere Dame ist als die Philosophie. Und Dante hat selber gesagt, wenn er von den Augen spricht, daß das, was sie sagen, keine Lüge ist, so meine er mit den «Augen» die Beweisführungen für die Wahrheit, er meine mit dem «Lächeln» die Kunst, dasjenige vorzubringen, was die Wahrheit der Seele mitteilt und er meine mit der «Liebe», mit «Amor», das wissenschaftliche Studium, die Liebe zur Wahrheit. Und er sagt ausdrücklich: Als ihm entrissen war die persönliche Geliebte, die Beatrice, und er ein persönliches Verhältnis entbehren mußte, da nahte sich seiner Seele mitleidvoll und menschlicher als irgend etwas sonst, was menschlich ist, das Weib «Philosophie». Und er konnte von diesem Weibe Philosophie eben diese Worte gebrauchen, in seinen Untergründen der Seele es empfindend, daß er als Augen hinstellt die Beweisführung für die Wahrheit, als Lächeln das, was die Wahrheit der Seele mitteilt, und als die Liebe das wissenschaftliche Studium. So -daß er sagen konnte:

Bei ihrem Anblick scheinen Atemzüge
Des Paradieses sanft mich zu umfächeln;
Die Liebe selber schenkt ihr dieses Lächeln.
Und was ihr Auge sagt, ist keine Lüge.

Eines ist in unserer heutigen Zeit so ohne weiteres nicht möglich. Es ist nicht möglich, daß ein moderner Dichter vollständig ehrlich und wahr so ohne weiteres die Philosophie mit diesen unmittelbar menschlichen Worten anspricht. Denn wenn er das täte, so würde ihn bald ein Kritiker am Kragen fassen und sagen: Du bringst steife Allegorien. - Hat es doch sogar Goethe ertragen müssen, daß man ihm seine Allegorien im zweiten Teil des «Faust» in manchen Kreisen recht übelgenommen hat. Diejenigen Menschen, die nicht wissen, wie die Zeiten sich ändern, in die wir mit immer neuem Leben mit unserer Seele hineinwachsen, die haben keine Ahnung davon, daß Dante eben noch einer von denjenigen Menschen war, welcher ein ebenso konkretes, leidenschaftliches, persönliches, unmittelbar seelisches Verhältnis empfinden konnte zur Dame Philosophie wie der moderne Mensch nur zu einer Dame im Fleische. In dieser Beziehung sind die Zeiten Dantes eben vorüber. Denn so, wie Dante sich näherte der Dame Philosophie, so nähert sich die moderne Seele eben nicht mehr dem Weib Philosophie - wie einem Wesen ihresgleichen, einem fleischlichen Wesen. Oder wäre irgendwo noch die volle ehrliche Wahrheit ausgesprochen – Ausnahmen sind selbstverständlich abzurechnen -, wenn heute jemand sagen würde mit vollinhaltlichen Worten, daß Philosophie etwas sei, was herumgeht gleich einem fleischlichen Wesen, zu dem man ein solches Verhältnis gewinnen könne, daß

der Ausdruck dafür sich wahrhaftig nicht unterscheidet von den innigen Liebesworten, die jemand gebraucht einem fleischlichen Wesen gegenüber? Wer auf das ganze Verhältnis eingeht, in dem Dante zur Philosophie gestanden hat, der wird wissen, daß dieses Verhältnis ein ebenso konkretes war, wie von unserer heutigen Menschheit nur irgendein Verhältnis vorgestellt wird, das zwischen Mann und Weib ist.

Philosophie, sie erscheint im Danteschen Zeitalter als ein Wesen, von dem Dante sagt, er liebe sie. Halten wir einmal ein wenig Umschau, so finden wir zwar das Wort «Philosophie» innerhalb des griechischen Geisteslebens auftauchend, aber wir finden innerhalb dieses griechischen Geisteslebens nicht das, was man heute Definitionen oder Darstellungen der Philosophie nennt. Wenn die Griechen etwas darstellen, so stellen sie dar die «Sophia», nicht die «Philosophia», und sie stellen sie so dar, daß wir sie auch empfinden als ein unmittelbar lebendiges Wesen. Ja, wir empfinden diese «Sophia», diese griechische Sophia, als ein unmittelbar lebendiges Wesen, ebenso lebendig, wie Dante die «Philosophia» als lebendiges Wesen empfindet. Aber wir empfinden sie überall so - und ich bitte, gehen Sie die Darstellungen durch, die Sie darüber finden können - , daß wir sie sozusagen als eine elementarische Kraft empfinden, wie ein handelndes Wesen, wie ein

Wesen, das handelnd in das Dasein eingreift. Dann, etwa vom 5. Jahrhunderte nach der Begründung des Christentumes ab, finden wir, wie angefangen wird, die «Philosophia» darzustellen - zuerst geschildert von den Dichtern - in den mannigfaltigsten Umkleidungen: als Amme, als Wohltäterin, als Führerin und dergleichen. Etwas später beginnt auch die Darstellung durch die Maler, und dann können wir vorschreiten bis in die Zeit der Scholastik, in der ja tatsächlich so mancher Philosoph des Mittelalters es als ein unmittelbar menschliches Verhältnis empfand, die schöne, erhabene Frau Philosophia wirklich auf Wolken zu sich herankommen zu fühlen. Und mancher Philosoph des Mittelalters hätte ganz gleiche, tief inbrünstige, innige Empfindungen zu der auf Wolken zu ihm heranschwebenden Frau Philosophia senden können, wie die waren, welche wir von Dante gehört haben. Wer solche Dinge zu empfinden vermag, der findet sogar einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Sixtinischen Madonna, die auf den Wolken einerschwebt, und der hehren Dame Philosophia.

Oftmals habe ich es dargestellt, wie in uralten Zeiten der Menschheitsentwicklung die geistigen Verhältnisse der Welt noch wahrnehmbar waren für die normale menschliche Erkenntnisfähigkeit. Darzustellen habe ich versucht, wie es sozusagen ein uraltes Hellsehen gab, wie in uralten Zeiten alle

Menschen, die normal entwickelt waren, durch die natürlichen Verhältnisse haben in die geistige Welt hineinschauen können. Langsam und allmählich hat sich dieses Urhellsehen für die menschheitliche Entwicklung verloren und unsere gegenwärtigen Erkenntnisverhältnisse sind eingetreten - langsam und allmählich. Und der Zustand, in dem wir heute leben, der sozusagen eine vorläufige, tiefste Verstrickung in die materielle Art des Wahrnehmens darstellt, der ist eben langsam und allmählich gekommen. Ein solcher Geist wie Dante hat noch die Möglichkeit gehabt - wir können das auch entnehmen aus der Darstellung, die er in der «Göttlichen Komödie» gibt-, sozusagen auf naturgemäße Weise letzte Reste eines unmittelbaren Verhältnisses mit den geistigen Welten wirklich zu erleben. Für den heutigen Menschen ist es ein törichter Unsinn, wenn man ihm zumuten wollte, daran zu glauben, daß er wie Dante sich erst in eine Beatrice verlieben und sich nachher in die Philosophie als in eine zweite Liebschaft verstricken könnte und daß diese beiden - Beatrice in Fleisch und Blut und die Philosophie - ganz gleichartige Wesen wären. Nun, ich habe zwar gehört, daß man gesagt hat: Kant war einmal verliebt, und es ist jemand darüber eifersüchtig geworden, weil er die «Metaphysika» liebte, und hat gefragt: «Welche Meta?» - Aber soviel Verständnis ist gewiß schwierig aufzubringen im modernen Geistesleben, daß man als gleich wirklich, als gleich real empfindet die Beatrice Dantes und die

Philosophie. Warum? Weil eben das unmittelbare Verhältnis der Menschenseele zur geistigen Welt erst nach und nach in unseren jetzigen Zustand übergegangen ist. Die, welche mich öfter gehört haben, wissen, wie hoch ich die Philosophie des 19. Jahrhunderts stelle. Aber ich will gar nicht einmal davon sprechen, daß irgend jemand seine Gefühle über die «Logik» Hegels vielleicht in die Worte gießen könnte:

Bei ihrem Anblick scheinen Atemzüge
Des Paradieses sanft mich zu umfächeln;
Die Liebe selber schenkt ihr dieses Lächeln.
Und was ihr Auge sagt, ist keine Lüge.

Ich glaube, das würde schwierig werden bei der «Logik » Hegels. Es würde selbst schwierig werden – obzwar es da noch leichter möglich wäre - bei der geistvollen Art, wie Schopenhauer die Welt betrachtet. Gewiß, leichter, aber auch da würde es noch schwierig sein, irgendeine konkrete Vorstellung, irgendeine konkrete Empfindung zu haben dahingehend, daß die Philosophie als so ein konkretes Wesen an den Menschen herantritt, wie das, wovon Dante spricht. Die Zeiten sind andere geworden. Bei Dante war eben das Leben innerhalb des philosophischen Elementes, das Leben innerhalb der geistigen Welt ein unmittelbar persönliches Verhältnis, so persönlich, wie nur irgendein anderes

Verhältnis, das sich auf etwas bezieht, was man heute real, materiell real nennt.

Und so sonderbar es erscheint - weil ja doch das Jahrhundert Dantes nicht so weit hinter uns liegt-, so ist es doch wahr, daß für den, der das Geistesleben der Menschheit zu beobachten vermag, ganz als eine Selbstverständlichkeit sich ergibt, daß er sagt: Die Menschen versuchen ja heute die Welt zu erkennen; aber wenn sie dabei voraussetzen, daß alles, was der Mensch ist, im Laufe der Zeiten gleich geblieben ist, so haben sie im Grunde genommen kaum einen Blick, der viel weiter reicht als ihre Nase. Denn schon im Zeitalter Dantes war das ganze Leben, war das ganze Verhältnis der Menschenseele zu den geistigen Welten ein anderes als heute. Und wenn heute irgendein Philosoph nach dem Verhältnis, das er aus der Hegelschen oder aus der Schopenhauerschen Philosophie zur geistigen Welt haben kann, urteilt, daß dieses Verhältnis das einzige mögliche] sei, so bedeutet das nichts anderes, als wie unwissend dieser Mensch in Wahrheit doch eigentlich ist.

Nun bedenken wir einmal, wie wir haben darstellen können, daß beim Übergang der griechisch-lateinischen Kultur in unser fünftes Zeitalter dasjenige, was wir von der Gesamtwesenheit des Menschen die Verstandes- oder Gemütsseele nennen - die ja besonders in der griechisch-lateinischen Zeit ausgebildet war-, sich herüberentwickelt hat in die

Bewußtseinsseele, indem wir uns in die Gegenwart hinein entwickelten. Wie muß sich denn für den konkreten Fall der Philosophie dieser Übergang von der griechisch-lateinischen Zeit zu unserer neueren Zeit - das heißt von der Zeit der Verstandesseele zu der Zeit der Bewußtseinsseele - gestalten? So muß er sich gestalten, daß wir klar begreifen: Während der Entwicklung der Verstandes- oder Gemütsseele steht der Mensch selbstverständlich den geistigen Wesenheiten, die mit seinem Ursprung zusammenhängen, gleichsam noch so gegenüber, daß eine gewisse Trennungslinie zwischen ihm und diesen geistigen Wesenheiten ist. So stand der Grieche seiner Sophia, der Weisheit an sich, gegenüber wie einem Wesen, das sozusagen da stand - und er stand ihr gegenüber; zwei Wesen: die Sophia, dem Griechen gegenüberstehend wie eine ganz objektive Wesenheit, die er anschaut, anschaut mit der ganzen Objektivität des griechischen Blickes. Aber er hatte, weil er noch in der Verstandes- oder Gemütsseele lebte, keine Veranlassung, das unmittelbare, persönliche Verhältnis seines Bewußtseins zu dieser objektiven Wesenheit zum Ausdruck zu bringen. Und das mußte geschehen, indem der Übergang nach und nach vorbereitet wurde zu einem neuen Zeitalter, dem Zeitalter der Bewußtseinsseele.

Wie wird die Bewußtseinsseele sich der «Sophia» gegenüberstellen? - So, daß sie das Ich in ein

unmittelbares Verhältnis bringt zur Sophia und daß sie ausdrückt die Beziehung des Ich, das Verhältnis der Bewußtseinsseele zu dieser Sophia. «Ich liebe die Sophia» - das war die natürliche Empfindung des Zeitalters, das der Wesenheit, die man als «Philosophia» bezeichnete, noch [unmittelbar] gegenüber treten konnte. Das Zeitalter, das die Bewußtseinsseele vorbereitete, das mußte darauf hinarbeiten, auch die «Sophia» einfach so hinzustellen, wie man alles andere hinstellte. Es war natürlich in der alten griechischen Zeit, im Zeitalter der Verstandes- oder Gemütsseele, das Verhältnis [der Seele] zur Philosophie so zum Ausdruck zu bringen. Aber wir sehen auch äußerlich zu einer gewissen Höhe sich entwickeln dieses Verhältnis des Menschen zur Philosophie, wenn wir gewisse alte bildliche Darstellungen vor uns haben, die die Philosophie heranschweben lassen auf Wolken, und im Ausdruck der Philosophia - wenn sie auch einen anderen Namen hat - einen wohlwollenden Blick zeigen. Wahrhaftig, von einem ganz menschlichen, persönlichen Verhältnisse, wie von dem Verhältnisse des Menschen zu einem Weibe, ist ausgegangen das Verhältnis des Menschen zur Philosophie in dem Zeitalter, da die Philosophie unmittelbar ergriff das ganze Geistesleben der fortschreitenden Menschheitsentwicklung. Das Verhältnis ist - wenn Sie die Worte nicht leichthin nehmen, sondern ein wenig suchen unter den Worten -, das Verhältnis ist

erkaltet; es ist wahrhaftig erkaltet, manchmal bis zur frostigen Eiseskälte. Denn wir werden wirklich sagen können, wenn wir heute manches Philosophiebuch in die Hand nehmen: Das Verhältnis, das ein glühendes war in der Zeit, da die Menschen zur Philosophie wie zu einem persönlichen Wesen standen, ist ein recht kühles geworden. Die Philosophie ist nicht mehr das Weib, das sie bei Dante und noch bei zahlreichen anderen war, die im Dante-Zeitalter lebten. Die Philosophie ist heute so, daß wir sagen können: Gerade in der Gestalt, in der sie uns im 19. Jahrhundert in ihrer höchsten Entwicklung entgegentritt als Ideenphilosophie, als Begriffsphilosophie, als Philosophie der Objekte, gerade in dieser Gestalt zeigt sie uns, daß sie ihre Rolle in der Geistesgeschichte der Menschheit ausgespielt hat. Es ist im Grunde genommen tief symbolisch, wenn man die Philosophie Hegels in die Hand nimmt, besonders die «Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften», und in diesem Buche des 19. Jahrhunderts als letztes verzeichnet findet, wie sich die Philosophie selber begreift. Alles andere hat sie begriffen, zuletzt begreift sie sich selber. Was soll sie danach noch begreifen? Das ist der symbolische Ausdruck dafür: die Philosophie ist an ihrem Ende! Diesen Gedanken hat ein radikaler Denker, Richard Wahle, niedergelegt in seinem Buche «Das Ganze der Philosophie und ihr Ende» und hat darin in sehr geistreicher Weise ausgeführt, wie

alles, was die Philosophie geleistet hat, aufzuteilen ist auf die verschiedenen Einzelgebiete, auf die Physiologie, auf die Biologie, auf die Ästhetik und so weiter, und wie eigentlich nichts mehr von der Philosophie zurückbleibt. - Gewiß, solche Bücher schießen über das Ziel hinaus, aber sie enthalten die tiefe Wahrheit, daß gewisse geistige Strömungen ihre Epoche, ihr Zeitalter haben und daß sie, ebenso wie der gewöhnliche Tag seinen Morgen und seinen Abend hat, ihren Morgen und Abend in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit haben.

Wir wissen, daß wir heute in dem Zeitalter stehen, in welchem das Geistselbst vorbereitet wird; wir stehen zwar noch immer tief drinnen in der Entwicklung der Bewußtseinsseele, aber die Entwicklung des Geistselbst wird schon vorbereitet. In ganz ähnlicher Weise stehen wir heute in dem Zeitalter der Bewußtseinsseele und blicken hin auf die Vorbereitung zu dem Zeitalter des Geistselbst, wie der Grieche gestanden hat in dem Zeitalter der Verstandes- oder Gemütsseele und hinblickte zu dem Aufgehen der Bewußtseinsseele. Und wie damals die Griechen die Philosophie - die es ja in Wahrheit, trotz Deussen und anderen, erst in Griechenland gegeben hat - begründet haben während der Entfaltung der Verstandes- oder Gemütsseele, wo man noch unmittelbar unter dem Nachklange der objektiven Sophia stand, wie dann die Philosophie sich so

entwickelte, daß noch Dante gegenüberstehen konnte dieser Philosophie als einer wirklichen, konkreten, realen Wesenheit, die ihm Trost brachte, nachdem ihm die Beatrice durch den Tod entrissen war, so stehen wir heute im Zeitalter der Bewußtseinsseele mitten drinnen, blicken hin auf den Aufgang des Zeitalters des Geistselbst und wissen, daß sich wieder etwas absondert vom Menschen, was der Mensch sich durch den Durchgang durch die Bewußtseinsseelenzeit erobert hat und sich als Frucht vorwärtsträgt in die kommenden Zeiten.

Was muß sich entwickeln? Das muß sich entwickeln, daß eine «Sophia» wieder selbstverständlich da ist, aber: der Mensch hat diese Sophia auf seine Bewußtseinsseele zu beziehen, sie an den Menschen unmittelbar heranzubringen. Das geschieht während des Zeitalters der Bewußtseinsseele. Daher ist diese Sophia die Wesenheit geworden, die den Menschen erklärt. Nachdem sie eingezogen ist in das Menschenwesen, muß sie mitnehmen des Menschen Wesen, mit dem sie so innig verbunden war, daß auf sie ein so schönes Liebesgedicht gemacht werden konnte, wie das von Dante. Sie wird wiederum sich loslösen, aber mitnehmen das, was der Mensch ist. Und sie wird sich hinstellen, objektiv - jetzt nicht bloß als «Sophia», sondern als «Anthroposophia», als diejenige Sophia, die, nachdem sie durchgegangen ist durch die Menschenseele, dieses Wesen des

Menschen aufgenommen hat, es fortan in sich trägt und sich ebenso vor den erkennenden Menschen stellt wie einstmals die Sophia, das objektive Wesen, das bei den Griechen gelebt hat. Das ist der Fortschritt in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, der Fortschritt in bezug auf die hier in Betracht kommenden geistigen Angelegenheiten. Und ich überlasse es nun all denjenigen, die genau prüfen wollen, aus dem Schicksal der «Sophia», der «Philosophia», der «Anthroposophia» das im einzelnen nun auch wieder nachzuweisen, wie sich die Menschheit vorwärts entwickelt durch jene Seelenglieder, die wir bezeichnen als Verstandes- oder Gemütsseele, als Bewußtseinsseele und als Geistselbst. Lernen werden die Menschen, wie tief in der Gesamtwesenheit des Menschen das begründet ist, was wir durch unsere Anthroposophie vortragen. Was wir durch Anthroposophie aufnehmen, ist das Wesen von uns selbst, das erst bis an den Menschen heranschwebte als Sophia, als Philosophia, um sich zu zeigen wie eine himmlische Göttin, zu der er in ein persönliches Verhältnis kommen konnte, das lebte. Dieses wird er wieder aus sich heraussetzen, wird erkennen in ihr das Spiegelbild seiner Wesenheit, wird es vor sich hinstellen als Ergebnis wahrer Selbsterkenntnis in der Anthroposophie. Wir können ruhig warten, bis die Welt wird prüfen wollen, wie tief begründet, bis in alle Einzelheiten hinein, das ist, was wir zu sagen haben. Denn das ist das Wesen der

Anthroposophie, daß ihr eigenes Wesen besteht in dem, was des Menschen Wesen ist. Und das ist das Wesen ihrer Wirksamkeit: daß der Mensch das, was er selber ist, in der Theosophie oder Anthroposophie empfängt und es vor sich hinstellen muß, weil er Selbsterkenntnis üben muß.